Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 17 (1933)
Heft: 11-12

Artikel: Noch ein Nachklang
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419724

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich),
Winter- und Christmonat 1933

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Siebzehnter Jahrgang.
Nr. 11/12.

Beilage: „Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Flück & Cie., Bern.

9 Schweizerische Landesbibliothek, Bern

Unserm verehrten Mitgliede

Herrn Prof. Dr. Albert Bachmann

(geb. am 12. Wintermonat 1863)

zum siebzigsten Geburtstag

unsern herzlichen Glückwunsch!

Am 12. Wintermonat fand gerade unsere Jahresversammlung statt, und so traf der hübsche Zufall ein, daß wir unser langjähriges und treues Mitglied an seinem 70. Geburtstage zum Ehrenmitglied erheben konnten. Der Außenwelt ist Professor Bachmann vor allem bekannt als der Meister der schweizerdeutschen Mundartforschung, die sich in unserm „Idiotikon" sammelt (an dem unglückseligen Namen ist er unschuldig!); aus persönlicher Berührung kennen wir ihn auch als warmen Freund der Rechte der deutschen Sprache in der Schweiz.

Gleichzeitig haben wir unsern andern großen Siebziger, Herrn Professor Dr. Otto von Greyerz, den wir in der letzten Nummer beglückwünscht, zum Ehrenmitglied ernannt.

Noch ein Nachklang.

Der Brief Ewald Banses, den wir in der letzten Nummer veröffentlicht, ist in die Presse übergegangen (u. a. in die „N. Z. Z.", die „Nat.-Ztg.", das „Volksrecht", den „Geistesarbeiter") und sogar im Basler Großen Rat verlesen worden. Herr Prof. Passarge in Hamburg, der Reichsobmann für Geographie an den deutschen Hochschulen, der davon gehört hatte, ersuchte uns um die zur Beurteilung der Sache nötigen Unterlagen und sandte uns dann folgenden Brief mit der Bitte um Veröffentlichung in der schweizerischen Presse:

An den Deutschschweizerischen Sprachverein.

„Mit bestem Dank bestätige ich Ihnen den Empfang der ‚Mitteilungen' Ihres Sprachvereins Nr. 1—6 und 9/10. Ich muß feststellen, daß nicht nur die Schweizer berechtigt sind, an der Darstellung von Herrn Banse Anstoß zu nehmen, sondern daß auch wir deutschen Nationalsozialisten im allgemeinen und die deutschen Hochschullehrer im besondern an der von Ihnen zitierten Stelle in dem Banseschen Buch Anstoß nehmen müssen. Aehnliche Stellen haben dazu Veranlassung gegeben, daß unsere Reichsregierung zwei Bücher von Herrn Banse verboten hat. Sie dürfen davon überzeugt sein, daß es keinen gebildeten Deutschen, geschweige denn einen deutschen Hochschullehrer gibt, der einen in solcher Tonart geschriebenen Brief billigen würde."

Prof. Passarge, Reichsobmann für Geographie
an den deutschen Hochschulen.

Wir glauben, die ganze Geschichte mit Banse hat sowohl uns wie dem Ansehen des Deutschen Reiches nur genützt. Man hat in der Schweiz deutlich gesehen, wo wir stehen (das Genfer „Journal" brachte sogar einen längern Aufsatz: „Le Deutschschweizerische Sprachverein proteste contre l'annexionisme national-socialiste") — für uns war das ja selbstverständlich, aber viele unserer Landsleute hätten es nicht geglaubt, und verschiedene Zeitungen drückten ihre Ueberraschung aus darüber, daß „ausgerechnet der Deutschschweizerische Sprachverein" sich so heftig gegen Banse gewehrt hatte. Anderseits haben auch Leute, die es sonst nicht geglaubt hätten, einsehen müssen, daß es in Deutschland „trotz allem" immer noch einige vernünftige und anständige Menschen gibt. Herrn Banse haben wir einen Abzug der „N. Z. Z." mit Passarges Brief geschickt und beigefügt, es freue uns zu sehen, daß er mit seinem „läppischen Biereifer" seinen eigenen Leuten unbequem geworden sei.

Es ist auch wieder etwas ruhiger geworden um den „deutschen Irredentismus", den gewisse Leute vor kurzem noch fürchteten. Zum (vorläufig) heitern Ausklang sei noch mitgeteilt, daß wir vom Sprachverein mitschuldig sein sollen an den „alldeutschen" Gelüsten des Dritten Reichs; denn wer diese ermuntert und gefördert hat, sind „die amtlichen und nichtamtlichen helvetischen Sprachreiniger, die der Berliner Bürokratie jedes neue Wortungetüm, vom Kraftwagenverkehr angefangen bis zum Bahnsteig, zum Rundfunk und zum Eisenbahnschaffner nachgaggten und dem Volk der Hirten weis machen wollten, es müsse sein helvetisches Deutsch mit Teufelsgewalt in echtestes Balinerisch umkrempeln". Daß der Ostschweizer „Volksfreund" mit diesen und andern Anspielungen auf „gewisse Germanophilen" den Sprachverein meint, ersieht man aus einem gelegentlichen, freilich an den Haaren herbeigezogenen Angriff, wo er ausdrücklich unsern Namen nennt. Derselbe Volksfreund hat vor einigen Jahren geschrieben, das Wort Perron sollte auf dem Zürcher Bahnhof schon deshalb stehen, weil dann jeder Reichsdeutsche schon bei seiner Ankunft sehe, daß „die Schweiz keine deutsche Provinz" sei. Leider würde das nicht viel nützen; denn bei der Ankunft sieht man natürlich die hintere Seite der angefochtenen Tafeln, und darauf steht „Ausgang. Sortie. Uscita", und der Berliner, der glücklich drunter weggekommen ist, wird nun schwerlich Rechtsumkehrt machen, um zu sehen, ob „Bahnsteig" drauf stehe oder „Perron". Wenn er übrigens „Bahnsteig" für das Zeichen einer deutschen Provinz hielte, müßte er „Perron" (falls er nicht besser

französisch kann als dieser „Volksfreund") für das Zeichen eines französischen Departements halten, was sie ebenso wenig ist wie eine deutsche Provinz und auch nie gewesen ist, während sie „wenigstens" in ihrer Heldenzeit ein Glied des Deutschen Reiches war und sich als solches fühlte. Wenn Hitler, wie diese Sprachangstmeier fürchten, uns auf Grund der Sprachgemeinschaft einsacken wollte, könnten wir das Vaterland schwerlich mit ein paar Fremdwörtern retten. Der „Volksfreund" stellt sich die Sache offenbar etwa so vor, daß wir sagen würden: Nein, Herr Kanzler, wir sind keine Deutschen; denn sehen Sie nur: wir sagen ja Perron, Automobil und Kondukteur. — Worauf Hitler (wenn er nicht selbst ein Freund der Fremdwörter wäre) sagen würde: Doch, doch, ihr seid auch Deutsche; ihr schreibt ja ein ausgezeichnetes Schriftdeutsch, z. B. dieser „Volksfreund" da; ich muß euch nur noch die schlechte Gewohnheit der Fremdwörterei austreiben. — Uebrigens haben wohl seine meisten Leser das Wort „Germanophile" nicht verstanden; jedenfalls verstünden sie es besser, wenn wir den Schriftleiter nicht einen Germanophoben nennen, sondern einen Deutschenfresser. In seinem blinden Eifer kann er nicht einmal mehr auf sechs (nämlich Silben) zählen: „Eisenbahnschaffner" nennt er ein Wortungetüm und merkt nicht, daß „Eisenbahnkondukteur" ja noch länger ist. Im Zusammenhang kann man „Eisenbahn" meistens weglassen, aber auch dann ist sein geliebter „Kondukteur" immer noch länger als „Schaffner". Daß dieses ein gut schweizerisches Wort ist, beweist schon der Name des bedeutendsten lebenden Schweizer Dichters; das Idiotikon bringt einen Beleg aus dem Jahre 1287. Natürlich war das noch kein Eisenbahnschaffner, aber noch viel weniger ein „Kondukteur". Wie dieser Volksfreund die sprachlichen Pflichten gegen sein Volk auffaßt, zeigt z. B. der Satz (4. 12. 33): „Es kann und darf sich niemals darum handeln, Berufsorganisationen unterer Volksschichten .... mit einseitigen Verboten zu h a n d i k a p e n". Wieviele Volksgenossen dieses Volksfreundes haben das verstanden? Man sollte dem lieben Volke das Verständnis nicht durch solche Wörter erschweren oder .... handikapen. Aber wer das Vaterland mit Hilfe der Fremdwörter retten will, läßt natürlich auch seinen Mitarbeitern allerlei durch: Was wird sich das Volk gedacht haben, als sein Freund ihm meldete (3. 8. 31), am 1. August sei ein schweres Gewitter losgebrochen, „und damit waren alle Imponderabilien für eine richtige patriotische Kundgebung dahin". Wer das Wort Imponderabilien versteht, der versteht den Satz nicht (sondern errät höchstens den Sinn), und wer den Satz zu verstehen glaubt, versteht das Wort nicht. Was ist dem Volke eine „thermetische Energieanlage" (20. 7. 31) oder ein „merkuriales Bilderbuch"? (9. 4. 27). Ein ganz bedenkliches Wesen muß freilich die „Exzedentin" gewesen sein, die sich da in einer Zürcher Wirtschaft betrank (10. 5. 30). Erfreulicher ist wahrscheinlich, daß das Konzert dreier Gesangvereine nicht nur einen „finanziellen", sondern auch einen „ethischen Erfolg" gehabt hat (22. 1. 30). Eine Ahnung wird der Leser auch bekommen, wenn er hört, die Strafkammer des Kantonsgerichtes habe die Zivilklage „àd separatum" verwiesen, und der lächerliche „Aggsang" in „àd" wird ihm tiefen Eindruck machen (13. 7. 31). — Natürlich fällt auch hie und da ein Mitarbeiter herein, und der sogenannte Schrift-„Leiter" (er tut schon besser, sich Redaktor zu nennen; das verpflichtet nicht so stark) merkt es auch nicht. Fordert da nicht einer ein „hygienisch und gesundheitlich" einwandfreies Verfahren der Kehrichtabfuhr (10. 9. 31); also nicht nur hygienisch, d. h. gesundheitlich, sondern auch noch ... gesundheitlich einwandfrei soll der „Abfuhrmodus" (12. 9. 31) sein. Auch die „physische Erziehung des Körpers" ist eine schöne Sache (8. 8. 29); denn physisch kann hier nichts anderes heißen als körperlich, und man tut in der Tat gut, den Körper körperlich zu erziehen. (Wenn nur auch der Geist immer geistig erzogen würde!) Merkwürdig aber ist, wie ein „Faktum verwirklicht" wird (1. 8. 29); denn ein Faktum ist schon etwas Wirkliches, und etwas Wirkliches zu verwirklichen, ist ein „schwer zu verwirklichendes Faktum". Das kann an diesem Beispiel „demonstrativ gezeigt" werden (22. 8. 29), also zeigend gezeigt; doppelt genäht, hält besser. Daß bei einem Mühleneinsturz nicht nur „Gebäude- und Material-", sondern dazu erst noch „Sachschaden" entsteht (13. 5. 30) ist traurig. Wie aber das Geständnis eines Verbrechens „die straferschwerenden Momente gleichsam aufheben und parallelisieren" kann (14. 2. 27), dürfte für die meisten Volksgenossen schon höhere Geometrie sein; ihr „Freund" wollte aber wahrscheinlich sagen „paralysieren" und meinte damit das, was er deutsch, deutlich und volksfreundlich schon mit „aufheben" gesagt hatte; leider hat die Freude am Fremdwort ihm für einen Augenblick den Verstand „parallelisiert". Deshalb braucht er aber noch lange nicht wie jener in der Zwangsarbeitsanstalt „detinierte" Bürger seiner Gemeinde „zur Beobachtung seines psychiatrischen Zustandes" in die Irrenanstalt gebracht zu werden (30. 10. 23). Gemeint war damit natürlich der psychische, d. h. geistige Zustand; das hätten auch noch viele Leser verstanden, und den zu untersuchen, ist Sache des Psychiaters, d. h. des Seelenarztes. Hoffen wir, der Zustand dieses Psychiaters, also sozusagen der psychiatrische Zustand sei günstig gewesen, so daß er nicht auch noch psychisch untersucht werden mußte. — Eine Sammlung von Sprachdummheiten ist ja ganz lustig, aber dafür ist eher der „Nebelspalter" da als ein „Volksfreund". —

Zur Sprache des „Dritten Reiches".

Die Deutschen mögen staatliche und gesellschaftliche Wandlungen durchmachen, so viel man will, eines bleibt ihnen: die Sucht, neue, geschmacklose Fremdwörter zu bilden und für einfache, altgewohnte Dinge unverständliche neumodische Ausdrücke zu erfinden. Das gilt auch von dem jetzigen „erneuerten" Deutschland. In dem schicksalsschweren Augenblick, da die Reichsregierung der Genfer „Abrüstungs-"konferenz und dem Völkerbund den Rücken kehrt, weiß das Haupt dieser Regierung zur Rechtfertigung ihres Vorgehens vor dem deutschen Volke keine bessere Begründung zu finden als die von der Diskriminierung Deutschlands, und seither tobt der ganze gleichgeschaltete Blätterwald gegen die Diskriminierung. Man weiß nun freilich, daß Adolf Hitler ein Gegner der Sprachreinigung ist. Trotzdem, — war es wirklich nötig, hier ein Wort zu brauchen, das 1. völlig ungebräuchlich ist (ich wenigstens bin ihm in 60 Jahren nie begegnet), 2. dem deutschen Volke in seiner großen Mehrheit (auch dem nicht lateinisch geschulten Mittelstande) unverständlich ist? Was für eine Meinung müssen die in Genf versammelten Vertreter der Völker von unserer Sprache bekommen, wenn man ihnen solch elenden Berliner Kitsch als Deutsch vorsetzt? Und was denkt sich der Mann aus dem Volk dabei? Natürlich denkt er sich, discriminieren müsse etwas Schimpfliches sein; da